

Hellmut FLASHAR u.a. (Hgg.), Die Philosophie der Antike. Frühgriechische Philosophie Bd. 1/1-2. Grundriss der Geschichte der Philosophie. Basel: Schwabe Verlag 2013, LIX + 1061 S.

Das Ganze, das es gegen die jeder allgemeineren Darstellung innewohnende Gefahr der Vereinfachung stets im Blick zu behalten gelte, sei – ausdrücklich (p. XXV) nach Hegel – die Wahrheit. Stimmt das? Steht bei dem schwäbischen Denker in seiner *Phänomenologie des Geistes* nicht genau genommen (wie aus dem Zusammenhang gerissen): „Das Wahre ist das Ganze“ – alles eins und/oder einerlei?¹

Das Ganze ist Friedrich Ueberwegs „Grundriss der Geschichte der Philosophie von Thales bis auf die Gegenwart“, dessen „Erster Theil. Die vorchristliche Zeit“ erstmals 1863 erschien (sc. IX, 327 S.). Die „Erste Periode der griechischen Philosophie. Die vorsophistische Philosophie oder die Vorherrschaft der Kosmologie“ wird auf den Seiten 22 bis 48 behandelt. Anderthalb Jahrhunderte später erscheint nun der entsprechende Teil der völlig neu bearbeiteten Ausgabe des ‚Ueberweg‘ mit geschlagenen tausend Seiten Umfang in zwei Halbbänden.²

Einen möglichen Ansatz, dem im Grunde genommen Inkommensurablen zu begegnen, verheißt der zweite Abschnitt des ersten Paragraphen: „Moderne Prinzipien einer Darstellung der frühen griechischen Philosophie“ (p. 4-7) – wo, wenn nicht hier, sollte man Grundlegendes wie Wegweisendes über Voraussetzungen, Vorgehen und Ziel(e) des mächtig-prächtigen ‚Doppel-Wurfgeschosses‘ vermuten wie erwarten?

Am angegebenen Ort versucht Dieter Bremer eine komprimiert-ausgreifende geistesgeschichtliche Verortung – mit dem nüchtern-ernüchternden Ergebnis, dass Philosophiegeschichtsschreibung derzeit „weitgehend historisch bleiben“ müsse (p. 7). Ohne eine in diesem Rahmen oder auch überhaupt kaum zu leistende ‚Philosophie der Geschichte‘ bzw. ‚Geschichtsschreibung‘ scheint man auf einzwei-

¹ Man vergleiche nur die unmittelbare Fortsetzung: „Das Ganze aber ist nur das durch seine Entwicklung sich vollendende Wesen“ ...

² Notdürftig-ehrende Erwähnung finde wenigstens die von Karl Praechter zuletzt 1926 herausgegebene „Zwölfte, umgearbeitete und erweiterte, mit einem Philosophen- und Literatorenregister versehene Auflage“ „Die Philosophie des Altertums“ (XX, 671 S. & 253* [= „Verzeichnis der Arbeiten Neuerer zur Geschichte der Philosophie des Altertums“ bis 201*, „Nachträge und Berichtigungen“ 202*-212* sowie an- und abschließendem „Register“) – der ‚Ueberweg-Praechter‘ der Philosophiegeschichte ... [Dort findet sich die „Erste Periode“ der griechischen Philosophiegeschichte, d.h. „Die vorattische Philosophie (etwa vom Anfange des 6. bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts vor Chr.)“ auf den Seiten 39 bis 111].

drei programmatische Aussagen im „Vorwort zum Gesamtwerk“ (p. XI-XIII) wie im „Vorwort“ zum vorliegenden Band (p. XXXI-XXXIII) verwiesen.

Als „ein im Wesentlichen chronologisch geordnetes Nachschlagewerk“ biete der ‚neue Ueberweg‘ „umfassende Informationen über Leben und Werk bekannter und vor allem auch weniger bekannter Philosophen und Philosophinnen“; Philosophiegeschichtsschreibung, wie sie der ‚Ueberweg‘ praktiziere, sei „prinzipiell eine historische Disziplin, in der historisches Wissen über die geschichtliche Erscheinung von Philosophie und Philosophien verarbeitet und mitgeteilt wird“ (p. XIII). In den Worten der Herausgeber seien „die Beiträge auch dieses Bandes von der Intention getragen, in der Berücksichtigung neuer Fragestellungen und Forschungsergebnisse die philosophische und die philologische Perspektive zu verbinden und unbeschadet des Handbuchcharakters einen Adressatenkreis anzusprechen, der über die Grenzen der Philosophie und der Philologie hinausreicht. Erstrebt ist eine möglichst ausgewogene Darstellung der jeweiligen Problematik unter grundsätzlicher Beachtung des von der internationalen Forschung gegenwärtig bereitgestellten Erkenntnis- und Methodenstandes – wobei aber Präferenzen der eigenen Deutung und berechnete (!) Kritik an abweichenden Positionen durchaus kenntlich werden sollten“ (p. XXXIf.).

Ist Marketing-Mechanismen damit beizukommen, dass man sie scheinbar unberührt ‚nicht einmal ignoriert‘? Der Rezensent zitiert, vielleicht vergebens (<http://www.schwabe.ch/schwabe-verlag/buecher/buchdetails/die-philosophie-der-antike/fruehgriechische-philosophie-4164/?cHash=c3e26635b56f5fc4518913f33a60abd4>): „Mit den beiden Halbbänden zur frühgriechischen Philosophie ist der Grundriss der Geschichte der Philosophie für die vorchristliche Zeit abgeschlossen, so dass die Entwicklung des griechischen Denkens von den Anfängen bis zum Hellenismus jetzt lückenlos überblickt werden kann. Auch diese, den ‚vorsokratischen‘ Philosophen gewidmeten Bände zeichnet die einzigartige Synthese von akribischer philologischer Dokumentation, leicht überblickbarer Information und tiefgehender Interpretation aus, die angesichts der nur in wenigen Fragmenten erhaltenen Werke besondere Anforderungen stellt“, und findet derlei ‚Klappern‘ schlichtweg zum – Abwinken ...

Ein halbes Dutzend „Übergreifende Themen“ stecken – mit jeweils anschließenden Bibliographien – vorweg den Problemhorizont ab: „§ 1. Forschungsgeschichte und Darstellungsprinzipien (Dieter Bremer)“ (p. 3-38), „§ 2. Der Ursprung der Philosophie bei den Griechen (Dieter Bremer)“ (p. 61-92), „§ 3. Frühgriechische Philosophie und Orient (Walter Burkert)“ (p. 97-117), „§ 4. Ausdrucksformen der frühgriechischen Philosophie (Andreas Patzer)“ (p. 126-146), „§ 5. Die doxographische Tradition (Leonid Zhmud)“ (p. 150-171) sowie „§ 6. Biographie und Ikonographie 1. Biographie (Thomas Schirren und Georg Rechenauer) 2. Ikonographie (Nadia J. Koch)“ (p. 175-215 resp. 215-226); vier Kapitel bilden den eigentlichen Kern des Werkes: „Ursprungsdenken und Weltmodelle“ (p. 235ff.), „Seinsbestimmungen“ (p. 439ff.), „Einheit der Gegensätze“ (p. 599ff.)

und „Einheit und Vielfalt“ (p. 665ff.), bevor ein „Ausblick“ (§ 22. Von den frühen Philosophen zu den Sophisten [Dieter Bremer] [p. 949-966]) den zweiten Halbband inhaltlich beschließt und die Brücke zum nächsten Band des Gesamtwerkes schlägt. Am Ende befinden sich drei Register zu Sachen, Stellen und Personen (p. 971-992, 993-1048 und 1049-1061).

In den fünfzehn Paragraphen des Hauptteils werden vor allem ‚die üblichen Verdächtigen‘ behandelt, ohne den seit Hermann Diels quasi kanonisierten Begriff der ‚Vorsokratiker‘ zu gebrauchen;³ damit ist zugleich die Entscheidung für einen personalen Zugriff gefallen – alternativ wäre ja auch ein eher systematischer Ansatz bei allgemeiner gefasstem ‚Denken‘ bzw. konkreten

³ Ganz selbstverständlich in den Unterpunkten des ersten Paragraphen „3. Stationen der philosophiehistorischen Erkundung der Vorsokratiker“ (p. 8-12) und „5. Tendenzen der neueren Vorsokratiker-Forschung“ (p. 18-38: gut zwanzig Seiten allein für ‚Tendenzen‘ neuerer Forschung/en!) sowie zu Beginn der „Allgemeine(n) Bibliographie“ (p. 39): „Nachstehende Bibliographie verzeichnet vor allem Textsammlungen und Arbeiten, die für die Vorsokratiker-Forschung insgesamt grundlegend sind“, aber – trotz ausdrücklicher ‚Thematisierung‘ der Begrifflichkeit(en) etwa auf p. 12 und p. 33f.! – ohne Eintrag im „Sachregister“ (p. 991 zwischen „volkstümlich“ und „Vulkan, vulkanisch, Vulkanismus“): Was registriert ein Register nach welchen Kriterien? Das Auftauchen der Namen „Herodot“ und „Thukydides“ p. 33 wird im „Personenregister“ (p. 1054 bzw. 1060) erfasst, im dafür offenbar zuständigen „Sachregister“ aber, das „Eklektiker“, „Epikureer“ oder „Sokratiker“ enthält, haben unmittelbar zuvor erwähnte (‚sogenannte‘!) „Sophisten“ und „Hippokratiker“ (erneut p. 85 und p. 156, letzterer als Singular „der“ nach p. 155 „eine hippokratische Schrift“; diese findet sich mit analogen Fällen [z.B. p. 362 oder 389; vgl. p. 409 „bei den Hippokratikern“] im „Stellenregister“ p.1024, nicht aber gleich oder ähnlich benannte Texte p. 201, 336, 348 oder 365 das ‚hippokratische Diktum‘ *ars longa vita brevis* ...) keinen Eintrag (entsprechend fehlt auch „die hippokratische Medizin“ p. 409); von ein und derselben Seite (p. 417) wird „Tanne“, „Fichte“ und „Zeder“ verzeichnet und nachgewiesen, während „Binse“, „Schilf“ und das „Weidenröschen“ unbeachtet bleiben, ebenso ebenda „Efeu“ zulasten des aus seinem Feuer gewonnenen „Reisig“; aufgenommen (p. 979) findet man „Kannibalismus“, nicht aber die sogenannten „Kardinaltugenden“ (sc. p. 83), p. 982 „Minos“, nicht aber „Metis“ (trotz ihrer wichtigen Rolle p. 451) oder – wieder im „Personenregister“ (p. 1059), „Schaubach, Eduard“ oder „Scott, Robert“ (die Mitte des legendären ‚Liddell-Scott-Jones‘ [LSJ], zu unterscheiden vom legendären Antarktisforscher Robert F.[alcon]), nicht aber Egidius Schmalzriedt (sc. zumindest p. 86 und p. 342); für (doch wohl den Kreter, oder?) Epimenides (p. 1052) fehlt – ungelogen (und angesichts neuzeitlicher Suchprogramme eigentlich auch unerklärlich) – der Nachweis von p. 65, etwas verwinkelter der ‚unendliche Regress‘ p. 252 unter „infinitt“ (p. 978); kombinatorische Veranlagung ist gefragt, wenn Stichwörter wie ‚Schattenzeiger‘, ‚Zentralfeuer‘, ‚Freitod‘ oder ‚Ringstrom‘ ohne eigenen Verweis unter „Gnomon“, „Hestia“, „Mord“ und „Okeanos“ (p. 977, 978, 982 bzw. 983) zu finden sind; der „Papyrus von Derveni“ (p. 974 unter ‚D‘) wird auf p. 105 knapp ‚vorgestellt‘, aber p. 35 und p. 65 bereits stillschweigend vorausgesetzt, ohne dass dies dem Auskunft Suchenden irgend ‚erschlossen‘ würde; ein nur einmal auftauchender ‚Hieronymus‘ (p. 1054) ist vor Ort „Hieronymus bei Diog. Laert.“ (p. 200) vom (auf den ersten Blick völlig abwegigen?) Kirchenvater und Bibelübersetzer zu unterscheiden, ohne selbst irgendwo die geringste eigene Kontur zu erhalten ...

Gedanken zu bestimmten Themen und Fragestellungen o.a. denkbar. Vom fünfschrittigen Grundmuster „1. Überlieferung und Forschungsstand. – 2. Werk. – 3. Lehre. – 4. Wirkungsgeschichte. – 5. Bibliographie.“ wird nur in drei Fällen (zumal bei Empedokles) abgewichen.⁴ Der Schwerpunkt liegt – pauschal gesprochen wie wenig verwunderlich und schon äußerlich durch Normaldruck hervorgehoben (1., 2. und 5. sind *petit* gesetzt, Punkt 4. hingegen merkwürdigerweise nicht) – auf der ‚Lehre‘, auch wenn deren Darstellung etwa bei Parmenides auf ziemlich genau 47 Seiten die Bibliographie mit 873 Titeln auf achtundzwanzigeinhalb Seiten gefühlt bedenklich nahekommmt ...

Dieses – schon im Titel höchst problematische: würde man etwa bei weit besser erhaltenen Denkern wie Nietzsche oder Heidegger ohne erhebliche Bauchschmerzen von einer ‚Lehre‘ sprechen wollen oder dürfen? – Herzstück ist weithin hermetische Wissenschaftsprosa (mit in Klammern integrierten Nach- und Literaturverweisen sowie Stichworten oder Kurzzitaten, auch im nicht immer übersetzten Original) – mit diesem entmutigend einschüchternden Sprachduktus inkl. einschlägig-erschlagender Fachterminologie wird, weil grenzwertig voraussetzungsreich, ein weiterer Leserkreis kaum zu erreichen sein.⁵ Den erzählenden Stil von Geschichtswerken werde man vergebens su-

⁴ Die Dreiteilung des § 11 „1. Pythagoras. – 2. Die Pythagoreer. – 3. Bibliographie“ führt für Ersteren zur Untergliederung „1. Überlieferung und Forschungsstand. – 2. Persönlichkeit und Wirken. – 3. Werk. – 4. Lehre. – 5. Wirkungsgeschichte.“ (p. 375-401), bei seinen Schülern zu „1. Überlieferung und Forschungsstand. – 2. Geschichte der pythagoreischen Gemeinschaft. – 3. Einzelne Pythagoreer.“ (p. 401-429); „§ 16. Kratylos und die Heraklitter“ wird durch „2. Leben“ (p. 658f.) gleichsam erweitert (und in der Zählung entsprechend verschoben); der folgende Paragraph zu Empedokles schließlich beginnt mit „1. Die empedokleische Frage in der Forschung. – 2. Die Überlieferung und ihre Erschließung. – 3. Zur Rekonstruktion von ‚Physika‘ und ‚Katharmoi‘“, bevor er dann mit „4. Lehre“ in das Grundraster zurückkehrt (p. 667ff.).

⁵ Daran ändert auch ein „Sachregister“ – zur ‚frühgriechischen Philosophie‘! – ohne griechische Lemmata (weder ἀρχή noch τέλος, für τὸ ἀπειρον kein ‚Apeiron‘ o.dgl., er- resp. umfasst p. 980f. „Logos“ auch λόγος oder p. 986 „Psyche“ auch ψυχή?) wenig oder nichts. Worauf die Einschätzung beruht, irgendeine Publikation des Jahres 1999 habe „ein breites, die engeren Fachgrenzen übersteigendes Interesse gefunden“ (p. 35), ist mir nicht wirklich erfindlich: Sollte etwa eine Tages- oder Wochenzeitung gehobenen Anspruchs darüber berichtet haben? Die „Frühgriechische Philosophie“ selbst landete übrigens 2013 auf Platz 2 als Sachbuch des Monats Mai (herausgegeben von NDR und SZ; vgl. <http://www.buchmarkt.de/content/54699-die-sz-ndr-sachbuecher-des-monats-mai.htm?hilite=SZ/NDR>) und wurde Ende selbigen Monats, am 29. Mai, in der Berliner Zeitung besprochen oder ‚angezeigt‘ (<http://www.berliner-zeitung.de/vom-nachttisch-geraeumt/fruehgriechische-philosophie-das-neue-ganze,22893728,22894562.html>) – beide verbreiten versehentlich wie bezeichnenderweise einen Buchumfang von 1499 Seiten: Halbband 1 schließt mit der Seitenzahl ‚438‘, Halbband 2 mit ‚1061‘, macht zusammen – eben! An eine durchgehende Paginierung hat hier wie auch andernorts offenbar (unbesehen) niemand gedacht ... (Wie Bryn Mawr Classical Review – <http://bmc.brynmawr.edu/2013/2013-10-54.html> – zur Angabe „Pp. 1088“ kommt, bleibt wohl Geheimnis von Herausgeber und/oder Rezensenten;

chen, weil Philosophiegeschichte bzw. „der Gegenstand der Philosophiegeschichte“ recht betrachtet nicht ‚(nach)erzählbar‘ sei, heißt es – nur meinem Ohr: leicht resignativ? – im „Vorwort zum Gesamtwerk“ (p. XIII).

Bei aller vorgreifenden Verfänglichkeit: Tut man gut und recht daran, ‚Ergebnisse‘ wie Entwicklungen einer für sich genommen staunenswert differenzier-ten und überwältigend komplexen Forschungstätigkeit lediglich zu verwalten, gleichsam für den internen Hausgebrauch? Wäre hier nicht vielleicht ein bis-schen bescheiden-verschmitztes Pathos ein geeigneter Leitstern – etwa derge-stalt, die beste allgemeine Kennzeichnung der europäischen Geistesgeschichte sei die, es handele sich bei ihr um Randbemerkungen zu den sog. Vorsokrati-ker? Eine vergleichbar-suggestive Beschwörung wie „Will man das Einzigar-tige des Anfangs der Philosophie in Griechenland verstehen“ (p. 71) oder „Von diesem geschichtlich einmaligen Vorgang [sc. der Geburt der Philosophie qua-si aus dem Wesen der griechischen Sprache] ist die geistige Weltkultur bis heute abhängig geblieben“ (p. 86) ist, wenn ich recht sehe, absolute Ausnahme (und so offenbar nur bei Dieter Bremer anzutreffen).⁶

weitere zeitnahe Kurzbesprechungen unter <http://www.sehepunkte.de/2013/06/23048.html> und <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2013-4-036>.

⁶ Lediglich ein dürrer Verweis (p. 12; der Sache nach auch p. 82f.) auf Ciceros epochale (Fehl-?)Einschätzung (Tusc. disp. V,10) – sei es gedankenarmes Referat, sei es schlagend-originelle Zusammenfassung –, Sokrates habe in einer Art kopernikanischer Wende die Philosophie gleichsam geerdet (*devocavit e caelo*), v o r ihm habe man sich über anderes (was genau?) Gedanken gemacht (der Sache nach freilich spätestens seit und bei Xenophon in dessen *Memorabilien* 1,1,11-16 ‚greifbar‘): Da schreibt jemand für seinesgleichen, im selbstgesteckten Rahmen eines Nachschlagewerks sozusagen ‚völlig ok‘, doch bleibt nur beim Rezensenten ein Unbehagen, hier blieben Möglichkeiten der Vermittlung wie der Verbreitung unausgeschöpft? Die notgedrungen etwas (?) willkürliche Probe aufs Exempel: „Die erste weitreichende Rezeption wird von Platon für gewisse Herakliteer bezeugt, deren Zuspitzung von Heraklits Flussgleichnis zu einer Lehre des ‚Alles fließt‘ (Plat. Crat. 411b. 439c-440d: πάντα [...] ῥεῖ. Theaet. 181a-182c. Phil. 43a) im Relativismus der Sophisten folgenreich wurde“ (p. 636) – wird hier dem interessierten Leser, der auch nur die überschaubar wenigen Belege schlicht einmal nachschlägt, nicht nahezu zwin-gend (aber auch unvermeidlich?) „immer gar sehr schwindlig“ „bei der Untersuchung, wie es sich mit den Dingen verhält“ (aus der ersten ‚Beleg‘-Stelle des platonischen *Kratylos*)? Ergänzt um ein wenig (?) Verdrossenheit, weil er ‚a.a.O.‘ das vielleicht bekannteste aller Vorsokratiker-„Zitate“ so nicht zu entdecken vermag, das mit so beiläufig-beeindr-uckendem Gestus „πάντα [...] ῥεῖ“ präsentiert wird? Es fände sich in zumindest dem Laien auf den ersten Blick hinlänglicher Form allein zweimal im Kommentar des oder eines Simplicius (Simplikios) zu Aristoteles’ *Physik*, in der Ausgabe Diels’ (*Commentaria in Aristotelem Graeca*, Bd. 10) von 1895 p. 887, Zeile 2 und p. 1313, Zeile 11 ([https://archive.org/stream/in-aristotelesphy10simp-page/886/mode/2up](https://archive.org/stream/in-aristotelesphy10simp/page/886/mode/2up)): χρῆται δὲ τῷ Ἡρακλείτου λόγῳ τῷ λέγοντι πάντα ῥεῖν καὶ μηδέποτε τὸ αὐτὸ εἶναι bzw. ὅτι ἀεὶ πάντα ῥεῖ ... Um die Allmacht der Analogie – ‚einmal ist keinmal, zweimal ist immer‘ – zu bemühen und ins Feld zu führen: Ist die zwar begrenzte menschliche ‚Weisheit‘ programmatisch-pointiert wie exklusiv „dennoch als geistige Tätigkeit für Xenophanes die einzige wirkliche Tugend (DK 21 B 2)“ (p. 84)

„Die in der Forschung nach Diels deutlich herausgestellte Abhängigkeit der überlieferten Fragmente von ihrem jeweiligen Kontext müsste in einer neuen Gesamtausgabe bei der Textgestaltung zur Einbettung eines Fragments in seinen Überlieferungszusammenhang führen; in neueren Einzelausgaben verschiedener Vorsokratiker wird diesem Desiderat teilweise Rechnung getragen“ (p. 19): Hier wird an höchst sensible Grundfragen gerührt, die auch für den ersten Band des ‚neuen Ueberweg‘ selbst von Belang sind – nicht umsonst beginnt die Behandlung aller Philosoph/i/en mit dem Punkt ‚Überlieferung‘, denn es gibt keine ‚frühgriechische Philosophie‘ in Gestalt wie im Sinne eines auch nur halbwegs greifbaren wie diskutablen geschlossenen Textbestandes.⁷ Und bei allem Bewusstsein vom „Ausmaß der doxographischen Verformung“ (p. 20) auch in den Einzeldarstellungen (wie p. 267 zu Anaximander: „Kaum ein Wort in der Doxographie, über das inzwischen nicht eine hochkomplizierte Diskussion mit den unterschiedlichsten Deutungsvorschlägen geführt wird.“) bleiben Namen wie Theophrast, Hippolyt oder Stobaeus Schemen, die nur folgerichtig resp. ‚systemimmanent‘ offenbar keiner gesonderten Erörterung bedürfen.⁸

oder kann man die angegebene Belegstelle nicht ebenso gut als süffige Polemik gegen überschätzte Körperkultur lesen, die die Existenz wie auch Achtung anderer ‚Tugenden‘ keineswegs grundsätzlich ausschliesse – ? Oder ein nunmehr wirklich allerletztes Beispiel irritierender Überforderung: „Das markante Sternbild Wagen tritt mit diesem Namen in Mesopotamien wie bei Homer auf (Od. 5,273; ...)“ liest man p. 113 bei Walter Burkert – warum nicht ‚Od. 5,273 = Il. 18,487‘ oder umgekehrt (oder nur den Ilias-Beleg ...)?

⁷ Wer an Sätzen wie „Die Möglichkeit einer historisch zureichenden und konsensfähigen Darstellung der frühen griechischen Philosophie bleiben – von den epochal divergierenden, nach zeitbedingtem Kenntnisstand und systematischem Ausgangspunkt verschiedenen hermeneutischen Voraussetzungen abgesehen – f u n d a m e n t a l e i n g e s c h r ä n k t durch den fragmentarischen Status der überlieferten Texte (vgl. unten § 4)“ (p. 35; meine Hervorhebung) hängenbleibt, hat in gewisser Weise schon verloren, noch lange bevor der ‚neue Ueberweg‘ in einem engeren Sinne überhaupt begonnen hat. Oder umgekehrt: Hat eine Behauptung wie, von irgendwoher führe „der Weg zur Konzeption eines Lebenszentrums der Psyche, die in den Dimensionen ihrer Tiefe und Weite auch das rationale Vermögen des Logos und seiner Steigerungsfähigkeit umfasst, so bei Heraklit“ (p. 66), für Letzteren mehr konkret belegbare Textgrundlage als DK 22 B 45 und 115? (Im Rahmen m/einer Besprechung verzichte ich, freilich ungern, auf eine weitere Ausdehnung der Fußnote ...).

⁸ Ausgerechnet beim „ergiebigsten Zeugen“ (der ‚biographischen Überlieferung‘) Diogenes Laertios ist die ergiebigste ‚Stelle‘ zu ihm (p. 177f.) im Personenregister (p. 1052) unangeführt; ebenso wenig wird unter ‚Theophrast aus Eresos‘ (p. 1060) das Kapitel „3. Theophrasts ‚Lehrmeinungen der Physiker‘“ (p. 159-166 – !) berücksichtigt: Absicht? An diesen beiden Autoren bzw. Werken könnte zudem die gefühlt durchgängig ‚suboptimale‘ Transparenz und Ausdrücklichkeit bei Überlieferungsbefund bzw. Textbestand exemplarisch aufgezeigt werden: Wir h a b e n die 10 ‚Bücher‘ *Leben und Lehre der Philosophen* (so der Titel der Reclam-Ausgabe mit über 470 Seiten ‚Text‘) des Diogenes Laertios (vgl. p. 171: „[u]nsere Hauptquelle biographischer Informationen über die Vorsokratiker, Diogenes

Im Falle Anaximanders wird besonders nachdrücklich nachgefragt, wie viel – fast schon: ob überhaupt – ‚Anaximander‘ in der uns erhaltenen Überlieferung enthalten ist: „Es muss eine Aufgabe künftiger Forschung sein zu untersuchen, wie weit die doxographisch in Abhängigkeit von aristotelischen Theoriestücken präsentierten Lehrsätze im Einzelnen historisch verwertbar sind“ (p. 278). Hier beginnt sich die Sache im Kreise zu drehen oder in den Schwanz zu beißen: Dem Desiderat einer ‚Einbettung eines Fragments in seinen Überlieferungszusammenhang‘ werde „in neueren Einzelausgaben verschiedener Vorsokratiker ... teilweise (!) Rechnung getragen“: Ist es da überhaupt noch sinnvoll an eine ‚neue Gesamtausgabe‘ zu denken? Gerade die – vermeintlich grundlegende und eine solche Gesamtausgabe überhaupt erst ermöglichende – Identifikation, Isolation und Fragmentarisierung der Quellen, die Diels in seiner bahnbrechenden Ausgabe vorgenommen hatte, scheint sich doch mehr und mehr wenn nicht schlicht als wissenschaftsgeschichtlicher Irrweg ersten Ranges, so doch als Problem von noch nicht wirklich ermessener Trag- und Reichweite zu erweisen – – –

Der ‚Öffnung gen Osten‘ wird in einem separaten Paragraphen („§ 3.“) programmatisch wie zeitbedingt einiger Raum zugestanden – den Niederschlag eines *ex oriente lux* muss man freilich aufs Ganze gesehen (noch) mit der Lupe (oder anhand des Registers) suchen (vgl. bezeichnend „orientalische Einsprengsel“ p. 253 für das frühgriechische Epos). Walter Burkert konstatiert dazu in seiner ‚Skizze‘ erfreulich offen die Schwierigkeit, ‚realen Kulturkontakt‘ nachzuweisen: „Es bleibt dem Interpreten überlassen, das Gemeinsame

Laertios' [1. Hälfte des 3. Jh.] ‚Sammlung der Philosophenleben und -lehren in 10 Büchern‘), „Seine historische Schrift über die Lehrmeinungen der vorsokratischen Naturphilosophien, *physikon doxai*, ist verloren“ liest man als Feststellung zum anderen so klar und unmissverständlich offenbar nur andernorts (http://de.wikipedia.org/wiki/Theophrastos_von_Eresos; vgl. demgegenüber ein nur im Kleingedruckten verstecktes: „Theophrast in heute nur noch indirekt und fragmentarisch erhaltenen Werken, nämlich in den ‚Physikalischen Lehrmeinungen‘ oder ‚Lehrmeinungen der Physiker‘ [φυσικὰ bzw. φυσικῶν δόξαι] oder auch im Rahmen seiner ‚Physik‘ ...“ [p. 263]). Suggestiert ein „In seinen phantasievollen Dialogen lässt Herakleides Pontikos“ (p. 387; nicht registriert p. 1054) nicht, dass da als phantasievoll erkennbare Texte in Dialogform vorlägen? „Von den zahlreichen Schriften des Herakleides haben sich neben einer Reihe von Titeln nur Fragmente erhalten“ (http://de.wikipedia.org/wiki/Herakleides_Pontikos). „Über die Lehrer des Empedokles schweigt der Chronograph Apollodor“ (p. 199): Warum hüllt sich der ‚neue Ueberweg‘ zu dem Chronographen Apollodoros aus Athen in beredtes Schweigen? „Keines seiner Werke [darunter: „Χρονικά (*Chronika*), eine Weltgeschichte in vier Büchern von der Einnahme Trojas bis zum Jahr 119 v. Chr., abgefasst in jambischen Trimetern.“] ist (außer in Fragmenten) erhalten. Die 356 Fragmente sind hauptsächlich in Homer-Scholien erhalten.“ (http://de.wikipedia.org/wiki/Apollodor_von_Athen_%28Schriftsteller%29) – so läuft (glauben sollte oder darf man natürlich unbesehen beiden nicht) das Netz dem Informanten Buch den Rang ab ...

oder aber das Verschiedene zu betonen“ (p. 98).⁹ Hier ‚geistig fruchtbare Verbindungen‘ zu entdecken und in der Forschung geltend zu machen, könnte zum Ausweis künftiger Wissenschaft werden, wes Geistes Kind sie ist bzw. wie und wo sie sich positionieren möchte ...

Die grundsätzlich erfreuliche – und, wie erwähnt, ebenfalls der ‚normalen‘ Schriftgröße gewürdigte – Berücksichtigung der Wirkungsgeschichte (einschließlich der in diesem Rahmen etwas überraschenden „Ikonographie“, s.o. in § 6) lässt die Frage nach einem ‚Dach-Paragraphen‘ aufkommen, insofern ja spätestens die Neuzeit die ‚frühgriechische Philosophie‘ ausdrücklich als Gruppe der ‚Denker vor Sokrates‘ in den Blick nimmt. Die Darstellung der Rezeption der einzelnen Philosophen fällt – naturgemäß? – überaus heterogen aus; trotzdem verwundert, dass hier auf eine stärkere Anknüpfung an die wohl verbreitetste Präsenz von ‚Vorsokratikern‘ und eine entsprechende Aufbereitung verzichtet wird: Thales und Pythagoras finden an diesem Ort (p. 257-260 bzw. 397-401) mit ihren ‚Sätzen‘ aus dem Mathematikunterricht keinerlei wirkliche Erwähnung (allzu vage-verschwommen p. 258 „die von Thales entdeckten bzw. mehr oder weniger bewusst angewandten Sätze“ gegenüber p. 245 zur „3. Lehre“: „das berühmte, in heutigen Lehrbüchern als ‚Satz des Thales‘ bezeichnete Theorem“ oder entsprechend für Pythagoras p. 396 „beim Beweis seines berühmten Lehrsatzes“!), aber auch nicht im Kapitel „5. Philosophie, Wissenschaft und Gesellschaft“ von § 2.‘ (s.o.), der die Etablierung von Fachwissenschaft und Spezialdisziplinen m.E. eher stiefmütterlich ‚abhakt‘ (p. 85-92; der „Lehrsatz des Pythagoras“ wird noch p. 115 in einem anderen, auch p. 246f. für Thales‘ geometrische ‚Entdeckungen‘ angesprochenen Zusammenhang angeführt).

Die Reihe der behandelten Denker wird der (aristotelischen) Tradition folgend mit Thales eröffnet (p. 237ff.) – ungeachtet (zumindest unausgesprochen) wie

⁹ So steht es im Buch gerade einmal zehn Seiten nach einem doch ziemlich pauschal ab- oder gar ausgrenzenden: „Im Vergleich mit den orientalischen Kulturen ist die freie Entfaltung des Denkens bei den Griechen nie durch die Anforderungen einer theokratischen Gesellschaftsordnung beschränkt gewesen“ (p. 88). Ein – oder: nur? – wenig dezenter wird später (p. 266, re. Sp.) einmal vermerkt, „dass über der Betonung der Ähnlichkeit der kulturellen Sphären von Hellas [!] und Orient zumeist nicht entschieden genug nach Gründen gesucht wird, warum es konkret schließlich doch bei den Griechen und nicht bei den Völkern des Orients zur Entstehung der Philosophie gekommen ist“. In dieser Sichtweise war schon im ‚alten‘ resp. ersten Ueberweg der gesamte Ansatz angesprochen und auf keinen zwei Seiten, de facto sogar einer knappen halben Seite (p. 13f., das Resümee p. 14; <http://books.google.de/books?id=bz8CAAAAQAAJ&printsec=frontcover&hl=de#v=one-page&q&f=false>) abgehandelt worden: „Es dürfte angemessen sein, in diesem ‚Grundriss‘ von der sogenannten ‚orientalischen Philosophie‘ abzusehen“.

unausgeglichen eines: „Seit der neuzeitlichen Wiedergewinnung der Tiefdimension der Mythologie ist Hesiod mit seiner Dichtung als Archeget anfänglichen Philosophierens anerkannt worden“ (p. 78). Auch die Spannung der personalen Doppelgestalt – hier der klassische Beginn abendländischen Denkens, dort der Erste der programmatisch¹⁰ ausgeschlossenen ‚Sieben Weisen‘ – scheint nicht als solche gesehen und wirklich berücksichtigt: So schafft oder untermauert unumgängliche formale Gestaltung und Anordnung philosophiegeschichtlich bedeutsame ‚Fakten‘: „Am Anfang war Thales“ ...¹¹

Die angesichts einer offenkundig unübersichtlich-unüberschaubaren Forschungssituation wohl unvermeidliche Arbeitsteilung als auch die langwierig-schwierige Entstehungsgeschichte des ‚neuen Ueberweg‘ lassen ein Werk ‚wie aus einem Guss‘ illusorisch erscheinen; zu seiner Einschätzung dürfte es trotzdem nicht unerheblich sein, wer auf welchem Raum welches Thema behandelt. Als schmerzhaft-unzulänglicher Notbehelf möge entsprechend folgende Übersicht verstanden werden:

¹⁰ Vgl. aus dem „Vorwort“ der Herausgeber (p. XXXI): „Die Gesamtkonzeption ist durch die strenge Begrenzung auf das Philosophische im eigentlichen Sinn bestimmt. Der Band enthält demnach ... keine Darstellung ... der in keinen philosophischen Kontext eingebundenen Spruchweisheiten der ‚Sieben Weisen‘, die in die Fragmentsammlung von Diels/Kranz durchaus aufgenommen sind“ und ein glättend-entschärfendes „Der Übergang von der Lebens- und Weltweisheit zur Philosophie ist durch Thales markiert, der zugleich zu den ‚Sieben Weisen‘ gezählt wird und traditionell als der erste vorsokratische Philosoph gilt“ (p. 83; zum zwiespältigen Befund vgl. auch – in fahrlässig-vereinfachender Wiedergabe – p. 126f.: „Thales war kein systematischer Denker. ... Insofern ist Thales eher ein Vorläufer philosophischen Denkens im Sinne der sogenannten Weisen [σοφοί], zu denen die ältere Tradition ihn rechnet. Erst Aristoteles sieht in Thales den Begründer der Naturphilosophie ... Diese These ist jedoch eine Konstruktion ...“ und p. 146, wo zweifelsfrei Anaximander als „der Erfinder der frühgriechischen Philosophie“ proklamiert wird [ganz in diesem Sinne auch p. 265 li. Sp. oben], sowie p. 257 – gegen Ende ‚seines‘ Paragraphen! – : „Daher ist es vielleicht angemessener, bei Thales noch nicht vom eigentlichen Anfang der Philosophie zu sprechen“ ...) Die m.E. überaus naheliegende Frage nach einer Berücksichtigung Solons – ist ein dichtender Staatstheoretiker kein Philosoph? – wird, soweit ich sehe, nicht gestellt bzw. durch seine Nicht-Aufnahme praktisch-faktisch beantwortet ...

¹¹ Ein ähnlich isoliert-unreflektierter Reflex beispielhaft in Tertullians *Apologeticum* 46,8: „Thales, ille princeps physicorum“ (in Carl Beckers Wiedergabe: „Thales, bekanntlich der erste Naturforscher“); die Macht der (Wissenschafts-)Tradition zeige hier nochmals auch folgende ‚Information‘ (p. 156): „Bei Isokrates, einem Schüler des Gorgias, finden wir zum ersten Mal eine Liste der Vorsokratiker [!] mit ihren Prinzipien: Jemand behauptete, die Zahl der Prinzipien sei unendlich, Empedokles nenne vier, Ion drei, Alkmaion zwei, Parmenides und Melissos eines – und Gorgias überhaupt keines (Antid. 268; ...)“ – allesamt a.a.O. unter ‚die alten Sophisten‘ (τῶν παλαιῶν σοφιστῶν) gefasst ...

Niels Christian Dührsen stellt das milesische Dreigestirn Thales – Anaximander – Anaximenes vor (auf – stets pauschalisierend-[auf]gerundeten – 24, 54 bzw. 17 Seiten, je abzüglich der Bibliographie!), Thomas Schirren Xenophanes (31 Seiten), Pythagoras und die Pythagoreer Leonid Zhmud (27 und 28 Seiten); Manfred Kraus behandelt Parmenides (61 Seiten), Zenon (sc. aus Elea – mit p. 222 zu unterscheiden von dem gleichnamigen Soiker aus Kition) und Melissos bekam Christof Rapp (31 bzw. 23 Seiten); Heraklit bearbeiteten Dieter Bremer und Roman Dilcher gemeinsam (47 Seiten), Kratylos und die Herakliteer Dieter Bremer allein (7 Seiten); für Empedokles zeichnet Oliver Primavesi verantwortlich (64 Seiten) und Georg Rechenauer ‚stemmt‘ Anaxagoras (50 Seiten), Archelaos aus Athen (13 Seiten), Diogenes aus Apollonia (gut 19 Seiten) sowie Leukipp und Demokrit (95 Seiten) – dem ‚Insider‘ möchte damit vielleicht schon in gewisser Weise alles gesagt sein, der weniger oder gar unvorbelastete Leser mag sich fragen, welche Bedeutung all dies hat oder welche Konsequenzen etwa eine andere Zuordnung mit sich gebracht hätte: Ist die allgemein anerkannte Koryphäe auf einem Gebiet der ideale Verfasser eines entsprechenden Handbuch-Artikels oder verhiesse nicht gerade ein weniger renommierter (um nicht zu sagen: außenstehender) Bearbeiter einen ‚objektiveren‘ Blick auf die Sache?

Um an einem konkreten Beispiel die Behandlung eines frühgriechischen Dichters wenigstens schlaglichtartig zu beleuchten, sei Heraklit herausgegriffen. Von ihm sei aller Wahrscheinlichkeit nach ein relativ großer Bestand an originalem Text erhalten, wobei etwas über hundert Fragmente als echt gelten könnten. Im Laufe der Zeit habe sich dabei zunehmend die Erkenntnis (!) der überaus artistischen Gestaltung nicht nur einzelner Sprüche, sondern des gesamten Logos durchgesetzt. Wegweisend hierzu sei die Einsicht (!) in die Strukturgesetze archaischer Komposition gewesen, wofür u.a. das archaische Stilprinzip des abrupten Kontrastes (in den wenigen erhaltenen Satzzusammenhängen) angeführt wird; weitere Fragmente verwiesen aufeinander in Form von Vorwegnahme, Wiederaufnahme und Weiterführung. Ein geeigneter (!) Vergleichspunkt für diese kompositorische Dichte seien aischyleische Chorlieder oder die Oden Pindars: „Es ist daher davon auszugehen, dass die gesamte Schrift [sc. Heraklits] in ähnlicher Weise nach einem überlegten Aufbau strukturiert war“; wie wenig der verlorene Kontext eines Fragments für ein eindeutiges Verständnis hergeben mochte, zeige sich (!) ja bereits an den unterschiedlichen Deutungen ein und desselben Fragments (p. 606).

Was ist davon zu halten – angesichts etwa einer weit zurückliegenden Bemerkung in völlig anderem Zusammenhang, Heraklit liege unvollendet vor? Dort (p. 198) ging es um verflachende spätere Deutungen Heraklits im Gefolge „des

peripatetischen Melancholiekonzeptes, das sich an ganz bestimmten Phänomenen festmachen lässt, etwa dass Heraklit die Schrift nur halbfertig hinterlassen habe (vgl. Arist. Eth. Nic. H 8,1150b25)“. Der Verweis auf Aristoteles freilich führt verdrossenheitsfördernd auf ein „Unbeherrscht aus Übereilung sind meist die heftigen und melancholischen Naturen“ (so die Wiedergabe von Olof Gigon) und die hier in Frage stehende Notiz zu Heraklit wäre offenbar zu belegen im Rahmen von „Klagen“ über „das ‚Unfertige‘ seiner Darlegung (ἡμιτελῆ, Theophrast nach Diog. Laert. 9,6“ [wieder p. 606], im Satzzusammenhang: Θεόφραστος δέ φησιν ὑπὸ μελαγχολίας τὰ μὲν ἡμιτελῆ, τὰ δ' ἄλλοτ' ἄλλως ἔχοντα γράψαι [bei Reclam: „Theophrast behauptet, wegen seiner Melancholie sei einiges halbfertig, anderes widersprüchlich verfaßt worden“]).

Wie steht es um die Tendenz, den Kontext zu vernachlässigen oder zumindest sein Gewicht gering(er) zu veranschlagen: Lassen sich nicht gerade aus dem Zusammenhang gerissene Dinge besonders gut so oder so deuten, weil eben dieser den Interpretationsmöglichkeiten und deren Plausibilität Grenzen setzt, so offen und diskutabel diese auch sein mögen (und sollten)? Wäre nicht hochspekulativ sich durchsetzenden Erkenntnissen ein entschiedenes *the ultimate arbiter is context* entgegenzuhalten? Es verbleibe bei der Frage nach der ursprünglichen Reihenfolge der Fragmente doch „stets eine große Unsicherheit, da sich recht verschiedene sinnvolle Anordnungen anbieten“, und eben dies habe Hermann Diels seinerzeit dazu geführt, in seiner epochalen Vorsokratiker-Ausgabe „auf eine sinnvolle Anordnung ganz zu verzichten, indem er die Fragmente alphabetisch nach den zitierenden Autoren präsentierte“,¹² weil „Heraklits Buch selbst einen geplanten Aufbau vermissen lasse“ (p. 606). Wie steht es denn da grundsätzlich mit „der noch erkennbaren überlegten Komposition“ (p. 601) eines nur in Brechungen und Bruchstücken überlieferten Autors?

Wie tragfähig ist der den ‚Erkenntnisfortschritt‘ stützende, gar absichernde Hinweis auf Aischylos und Pindar: Erschließen sich deren Chorlieder und

¹² 1903 stehen allerdings bei Diels noch am Anfang zwei zusammengehörige Fragmente zur damaligen Nr. 12 aus „Sext.“(us Empiricus VII 132 & 133) – anbei der Auftakt für insgesamt 137 unter dem ‚Gütesiegel‘ B erfasste Texte, das letzte knappe Dutzend auf ihre Weise höchst eigenartige „Falsche und gefälschte Fragmente“ (B 127ff.): Gibt es irgendwo einen Abgleich zu den nunmehr nur noch „etwas über hundert“ als echt geltenden Fragmenten? In welchem Maße wirkt hier die Sichtung, Auswahl und Präsentation durch Diels noch nach und weiter? Bruno Snell hatte in seiner erstmals 1965 erschienenen (und seit April 2014 in der Sammlung Tusculum unverändert wieder lieferbaren) Heraklit-Ausgabe der Reihe Tusculum den Versuch, „den Aufbau der Heraklitschrift wiederzugewinnen“, als aussichtslos bezeichnet und den Dielsschen Ansatz in einer textlich nochmals rigoros reduzierten und quasi bereinigten, emphatisch „Überlieferte Worte Heraklits“ betitelten Form neu vorgelegt – der Theologe hätte von den *ipsissima verba* Jesu gesprochen ...

Oden nicht auch nur einem kaum eng genug zu fassenden Kreis von Spezialisten? Sind die im Referat oben unterdrückten weiteren „Stilprinzipien der Responsion und Variation, der reihenden Gliederung“ wirklich charakteristisch, gar exklusiv ‚archaisch‘? Unter solchen Vorzeichen wäre womöglich dann auch das Verhältnis von Horaz zu Heraklit neu zu bedenken und zu bestimmen: *brevis esse laboro, / obscurus fio* („Mein Bemühen um prägnante Kürze führt ins rätselhaft Dunkle“; *Ars poetica* 25f.) ...

An – nur äußerlichen? – Quisquilien sei wenigstens angetippt: Der griechische Zeichensatz befremdet durch seine ‚Unausgeglichenheit‘ des akzentuierten wie akzentfreien Jota, das mit einer Art Sicherheitsabstand zu umstehenden Buchstaben in den Blick fällt (man betrachte nur einmal auf p. XLVI παιδεία und φιλοσοφία, die wie ,πα ι δε ί α‘ und ,φ ι λοσοφ ί α‘ aussehen, oder den so schwerlich beabsichtigten ‚Sperrdruck‘ „β ί ο ι“ p. 178); hätte ein Rechtsschreibprogramm oder (annahmsweise: weiterer) Korrekturleser den Kommafehler, etwas werde „in ihrer eigenen, wenn auch vorphilosophischen Wahrheit,[!] bestätigt“ (p. 81), oder die Trennung „Hes-iod“ (p. 93 am Ende der linken Spalte) verhindert? Was hängt an der Einheit von ‚Aigos Potamoi‘ (getrennt nur p. 206 und 210 gegenüber einem halben Dutzend ‚Aigospotamoi‘)? Was ist mit einer („der“!) „archaischen Tragödie“ (p. 92) gemeint oder welches ‚Indien‘ wird „unter Dareios dem Perserreich eingegliedert“ (p. 116)? Wie sehen „die von Archäologen geretteten [!] Exemplare früher Karten“ (p. 307) aus – immerhin ließen sie etwas erkennen! – und wo sind sie zu sehen? Ein „Pythagoras erwähnt er [sc. Platon] nur einmal“ (p. 398) schreit vor Ort nachgerade nach der Belegstelle (sc. im zehnten Buch der *Politeia* 600b) – oder verlangt den längeren Atem, der das Kleingedruckte p. 378 (re. Sp.; *en passant* wie unscharf p. 382 „Resp. 600a“!) gesehen hat und nicht vom Folgenden erdrückt oder gleichsam verschüttet wurde ... Sollten Euripides-Fragmente noch nach „²Nauck“ zitiert werden (vgl. „Stellenregister“ p. 1018), wenn seit 2004 auch die beiden von Richard Kannicht bearbeiteten Bände der *Tragicorum Graecorum Fragmenta* vorliegen (beide im „Abkürzungsverzeichnis“ p. XXIXf.)? Unschärfen oder Versehen wie die Ausdehnung des Nachweises für Okeanos als „Ursprung von allen“ – Ilias 14 „(p. 245-246)“ statt lediglich ‚246‘ (p. 73) – scheinen bei unsystematischen Stichproben singulär¹³ und gegenüber der Frage, ob es nicht auch ‚von allem‘ heißen könnte (sollte? muss?), sekundär; eine bibliographische Angabe wie „U. Hölscher: Das nächste Fremde. Von Texten der griechischen Frühzeit und ihrem Reflex

¹³ p. 74 freilich postwendend gleichsam gedoppelt durch „(Od. 10,302-304)“ im Blick auf das homerische Hapaxlegomenon φύσις in Vers 303 ... – Der Mikro-Philologe wird womöglich eine Seite weiter einen elegant(?)-überspielten ‚Sprung‘ und unerklärte Verkürzungen oder gar eine gewisse ‚Gewaltsamkeit‘ im Kontext Hesiods (vgl. dessen *Theogonie* 124 bzw. 211-225 zur Nachkommenschaft der ‚Nacht‘) bemerken: „aus Chaos Finsternis und Nacht, aus Nacht Tod, Schlaf, Alter, Streit usw. (Fränkel ³1968 [*46: 316-323]) – aus Erde Himmel, Berge, Meer, Titanen“ – und bemängeln oder beklagen. (Erneut sei das Fass oder die Büchse schnell wieder geschlossen, bevor p. 77 für das Übersetzungszitat „selbstwüchsig“ der Nachweis „Theogonie‘ [811-812]“ zu kurz greift: ἀτοφῆς steht in Vers 813 ... – Von solchen ‚Unschärfen‘ ist ein Fall wie p. 366 zu unterscheiden, der Mensch könne „nicht wissen, wie das, was er plant, ausgehen wird [vgl. Hes. Theog. 133-142]“: Hier fühlt sich der Rezensent versucht, die Vergleichsstelle aus Hesiods *Theogonie* von der Geburt der Titanen und der der nur einäugigen Kyklopen – wahlweise auch *Erga* 133ff. über das ‚silberne Geschlecht‘ im „Weltaltermythos“ [der Passus (ab v.127) endet v.142!] – in vollem Wortlaut anzuführen, um wenigstens sein völliges Unverständnis dieses Verweises zu dokumentieren und überprüfbar zu machen).

in der Moderne (München 1994)“ (*395 p. 60) gibt nicht zu erkennen, dass es sich um (von Joachim Latacz und Manfred Kraus herausgegebene) gesammelte Aufsätze aus einem langen Gelehrtenleben handelt (zu einer Art bibliographischer Schnitzeljagd lädt Hölschers Beitrag „Anaximander und die Anfänge der Philosophie“, der sich im Text zweimal [!] allgemein p. 301 und p. 303 mit der Ursprungsfassung von 1953 neben spezifischer p. 300 und p. 302 in der Überarbeitung für den Sammelband *Anfängliches Fragen* 1968 angeführt findet; die Einzelstationen dazu in der leicht abenteuerlich anmutenden Erfassung: p. 48f. unter den Nummern 212 bzw. 213, p. 93 als Nr. 43, p. 118 Nr. 29, p. 261 Nr. 34, p. 318 Nr. 41, p. 338 Nr. 23 ...).¹⁴ – – –

„Unser Zeitalter ist als Ganzes ja schon lange Zeit nicht mehr auszuhalten, sagte er, nur da, wo wir das Fragment sehen, ist es uns erträglich“, heißt es in Thomas Bernhards *Alte Meister* (1985) – ist das wahr, die ganze Wahrheit? Unmittelbar davor steht: „Die höchste Lust haben wir ja an den Fragmenten, wie wir am Leben ja auch dann die höchste Lust empfinden, wenn wir es als Fragment betrachten, und wie grauenhaft ist uns das Ganze und ist uns im Grunde das fertige Vollkommene. Erst wenn wir das Glück haben, ein Ganzes, ein Fertiges, ja ein Vollendetes, zum Fragment zu machen, wenn wir daran gehen, es zu lesen, haben wir den Hoch- ja unter Umständen den Höchstgenuss daran.“¹⁵ Wenn nicht alles, so ist doch einiges, vielleicht sogar vieles im Flusse in der Erforschung der ‚frühgriechischen Philosophie‘¹⁶ – der hier anzu-

¹⁴ Überhaupt sind Literaturhinweise mit dem Tag ihres Erscheinens auch schon wieder überholt: Wie sinnvoll sind da platzraubende Sonder-„Listen“ angesichts und gegenüber selbständigen Bibliographien und Forschungsberichten? Das vorliegende Werk verbindet freilich alle Abschnitte des Fließtextes (also der – im Regelfall – Punkte 1. bis 4.) durch Kopfzeilen-Zusätze jeweils auf der linken Seite mit dem ‚wissenschaftlichen Apparat‘, den abschließenden Bibliographien (Punkt ‚5. ‘), und bezieht so von p. 4: „(Bibl. 39-60)“ bis p. 966 „(Bibl. 967-970)“ konzeptionell-ideologisch Stellung ...

¹⁵ Und unmittelbar davor wiederum: „Es ist nicht notwendig, den ganzen Goethe zu lesen, den ganzen Kant, auch nicht notwendig, den ganzen Schopenhauer; ein paar Seiten Werther, ein paar Seiten Wahlverwandtschaften und wir wissen am Ende mehr über die beiden Bücher, als wenn wir sie von Anfang zum Ende gelesen hätten, was uns in jedem Fall um das reinste Vergnügen bringt. Aber zu dieser drastischen Selbstbeschränkung gehört so viel Mut und so viel Geisteskraft, daß sie nur sehr selten aufgebracht werden kann und daß wir selbst sie nur selten aufbringen; der lesende Mensch ist wie der fleischfressende auf die widerwärtigste Weise gefräßig und verdirbt sich wie der fleischfressende den Magen und die gesamte Gesundheit, den Kopf und die geistige Existenz. Selbst eine philosophische Abhandlung verstehen wir besser, wenn wir sie nicht zur Gänze aufessen in einem Zug, sondern nur ein Detail herauspicken, von welchem wir dann auf das Ganze kommen, wenn wir Glück haben“.

¹⁶ Unbedingt zu nennen aus jüngerer Zeit für den deutschsprachigen Raum „Die Vorsokratiker“ bei Reclam und in der Sammlung Tusculum – fast 800 Seiten hier „Ausgewählt, übersetzt und kommentiert von Jaap Mansfeld und Oliver Primavesi“ 2012 als durchgesehener Nachdruck der 2011 erschienenen erweiterten Neuausgabe (der zweibändigen ‚Ur-Fassung‘ Mansfelds von 1983 bzw. 1986), dort annähernd 1600 (!) Seiten in drei Bänden „Auswahl der Fragmente und Zeugnisse, Übersetzung und Erläuterungen von M. Laura Gemelli Marciano“ 2007-2010 (Band 2 und 3 bereits in 3. bzw. 2., überarbeiteter Auflage 2013; dazu auch meine Besprechung <http://ifb.bsz-bw.de/bsz11352627Xrez-1.pdf?id=6394>).

zeigende Band dokumentiert eindrucksvoll wie eindrücklich gewachsenes Problembewusstsein und Reflexionsniveau, aber auch die Gefahr eines selbstbezüglichen Wissenschaftsbetriebes, dessen Nutzen für ‚Uneingeweihte‘ fast schon erschreckend nachdenklich stimmt.¹⁷ Oder – als versöhnlicheres, wenn gleich bleibend skeptisches Schlusswort: Ein unbefangener Leser wird – einige Belastbarkeit vorausgesetzt – unzählige Anregung und Belehrung erfahren (können); als grundlegende Einführung oder initiale ‚Erstbegegnung‘ ist die „Frühgriechische Philosophie“ wohl ebenso wenig gedacht wie geeignet.

Friedemann Weitz
Hochvogelstraße 7
D-88299 Leutkirch i.A.
E-Mail: hmg.weitz@web.de

Die Ankündigung einer vierbändigen Ausgabe der ‚Presocratics‘ für *Loeb Classical Library* durch einen so eigenständigen Kopf wie Glenn W. Most (<http://socialthought.uchicago.edu/directory/glenn-w-most>) darf mit einiger Erwartung vermerkt werden. [Gegenüber der Netz-Information ist als weiterer ‚Kopf‘ der Mitherausgeber André Laks zu ergänzen und der Titel in bezeichnende *Early Greek Philosophy* zu ändern ...].

¹⁷ Vgl. aus Hans-Georg Gadamer's bereits 1996 verfassten Einleitung „Die Philosophie und ihre Geschichte“: „Auch ein Handbuch der Geschichte der Philosophie ... muss es auf sich nehmen, um der großen Übersicht willen, die es anstrebt, feste Lehrformeln zu vermitteln, Schematisierungen und Vereinfachungen in Kauf zu nehmen. Ihren Geltungssinn [!] gewinnen sie freilich erst dann, wenn sie nicht wie endgültige Resultate verzeichnet und übernommen werden, sondern aus jeweilig ursprünglichem Vollzug des philosophischen Gedankens zu neuer Erzeugung [!?!] gelangen. Der Leser, der ein Handbuch der Geschichte der Philosophie benutzt, muss sich seiner eigenen Begrenzung ebenso bewusst sein,[Komma?] wie der Begrenzung, die in der Aufgabenstellung eines solchen Handbuchs besteht“ (p. LIV).